

[Im Browser anzeigen](#)



Newsletter des Institut Kirche und Judentum - Rosch Ha-Schana 2020

Aus dem Inhalt

Grußwort des Institutsleiters

Karma Ben Johanan zum Festtagsgebet ,Unetanneh Tokef'

Die Eberhard-Ossig-Stiftung stellt sich vor

"Besserlesen" im Freien

Neue Publikationen

Ein Neujahrsgruß in Corona-Zeiten

von Christoph Marksches

שנה טובה ומתוקה לכולם Der Neujahrsgruß ist derselbe wie im letzten Jahr und in all' den Jahren, seit dem das Institut Kirche und Judentum ein gesundes und gesegnetes neues Jahr wünscht, Gesundheit und Sicherheit für alle, die diesen Gruß lesen und alle, die sich für das Institut interessieren. Aber das neue Jahr wird, nach allem was wir wissen, ziemlich anders ausfallen als die Jahre zuvor. Man muss nicht viele Worte machen: Auch das IKJ hat im Homeoffice gearbeitet, weil die Gebäude der Universität aus Sicherheitsgründen geschlossen waren. Im März mussten wir an der Theologischen Fakultät sogar befürchten, dass eine Ansteckungswelle nach einer Chorprobe der Domkantorei über die Spree herüberschwappte, weil ein Mitglied dieser Kantorei bei einer Feier in der Fakultät Kaffee ausgeschenkt und Brötchen geschmiert hatte. Der Gottesdienst zum Israel-Sonntag im August, in dem der Institutsleiter predigte, fand unter freiem Himmel auf einem Friedhof statt, damit gesungen werden konnte.

Das nächste Jahr wird anders als die Jahre zuvor, wie schon die letzten Monate anders waren. Natürlich haben die meisten Menschen sehr Unterschiedliches erlebt, je nachdem, ob sie beispielsweise gewöhnlich in einem Restaurant arbeiteten oder ohnehin am häuslichen Schreibtisch. Deswegen ist es schwer, die Lage so zu beschreiben, dass eine solche Beschreibung alle trifft. Aber mir scheint, dass an vielen Stellen die durch die Pandemie ausgelöste Krise wie ein sehr besonderes Brennglas wirkt: Das, was gut funktionierte, funktionierte noch einmal besser, das, was schlecht funktionierte, funktionierte noch einmal schlechter. Die liebenswürdigen und sensiblen Menschen reagierten noch liebenswürdiger und sensibler – unsere Hausmeisterin erschien in den ersten Tagen des lock down und erklärte, sie würde uns, falls wir krank werden sollten, einkaufen. Menschen, die ohnehin in merkwürdiger Weise auf die Welt schauen, vertraten trübe Verschwörungstheorien. Durch die mediale Berichterstattung wurde noch einmal deutlicher, dass wir auch an dieser Stelle hierzulande ein Problem mit

dem Antisemitismus haben. Dieser ambivalente Befund gilt natürlich nicht nur für Individuen: Institutionen, in denen sich phantasievolle und muntere Menschen engagieren, entwickelten phantasievolle und muntere Ideen, auch unter strengen Hygieneregeln etwas zu veranstalten, Einrichtungen, die ohnehin schon müde und matt wirkten, schliefen vollständig ein. Wenn man die Monate seit März doch etwas allgemeiner bilanzieren will, bieten sie die Chance, gleichsam unter dem Vergrößerungsglas und präzise zu analysieren. Eine der spannenden Aufgaben für die nächsten Monate wird sein, vergleichend Stellungnahmen aus Kreisen jüdischer und christlicher Theologie anzusehen, wie hier jeweils mit der Krise umgegangen wurde, aber natürlich auch die unterschiedlichen Praxen unterschiedlicher Gemeinden zusammenzustellen. Um auch noch etwas theologischer zu werden: Vielleicht haben wir es ja insofern in dieser Krise auch mit dem lebendigen Gott zu tun, dass er uns in einer schwierigen Situation ein heilsames Vergrößerungsglas reicht, auf dass wir klüger werden ...



Ist es nicht ein Geschenk, die Welt präziser anschauen zu können?

Von der hohen Theologie aber wieder zurück in den Berliner Alltag: Manchmal hat die durch die Pandemie ausgelöste Krise aber auch nur verzögert, was ohnehin in Arbeit war. Eigentlich sollte die neue Dauerausstellung des Jüdischen Museums Berlin im Mai eröffnen, im August war es dann soweit. Wer die Ausstellung besucht, die ein Team um die Chefkuratorin Cilly Kugelmann gestaltet hat, wird beispielsweise beeindruckt sein von der Menge hochrangiger Kunst, die dem Museum von ehemals oder wieder in Deutschland lebenden Familien gestiftet wurde. Mich hat aber auch bewegt, dass im Raum über die Jahre nach 1933 einfach alle Gesetze abgedruckt sind, die jüdische Mitbürgerinnen und Mitbürger diskriminierten – ein riesiger Wald von Vorschriften, durch die man sich als Nachgeborener mühsam durchkämpft. Man merkt, wie sensibel und um Differenzierung bemüht diese Ausstellung gestaltet wurde und wie sehr auch religiöse Fragen von Anfang an (der Parcours beginnt mit einer Tora-Rolle) „eine Rolle spielen“.



Der berühmte Wunschbaum im JMB ist wieder da (und eine Liste von Orten jüdischen Lebens in Deutschland im Mittelalter)

Wenn von Ausstellungen die Rede ist, dann muss man natürlich auch über die Hannah Arendt-Ausstellung im Deutschen Historischen Museum sprechen und das facettenreiche Bild der Philosophin, das diese Schau vermittelt. Maxim Biller schrieb in der „Zeit“ die provozierenden Sätze, dass die Deutschen Frau Arendt so verehren würden, weil sie auch von ihrer unglücklichen Affäre mit Martin Heidegger nicht endgültig fortkommen

könnten, Michael Wuliger (von dessen Leseabend noch weiter unten die Rede ist) etwas abgewogener in der „Jüdischen Allgemeinen“, dass sich in dem reichen, immer noch unzureichend edierten Œuvre auch sehr Unterschiedliches für unterschiedliche Bedürfnisse fände. Die Ausstellung bietet Gelegenheit, sich über diese unterschiedlichen Bilder klar zu werden.



Ob Hannah Arendt die Aktentasche beim berühmten Gespräch mit Günter Gaus dabei hatte?

Noch vor Chanukka und Weihnachten soll schließlich das Kindermuseum am Jüdischen Museum ANOHA eröffnet werden, das als riesige Arche Noah mit künstlerisch gestalteten Tieren angelegt ist. Als wir es jüngst mit dem wissenschaftlichen Beirat des Jüdischen Museums besuchten, waren wir aus eigener Erfahrung vollständig davon überzeugt, dass auch Erwachsene dort viel Vergnügen haben können, aber auch reich belehrt davonziehen.



Auf der Arche wurden offenbar auch Nacktmulle transportiert ...

So, wie es aussieht, werden auch die ersten Monate des neuen Jahres geprägt sein von einer Pandemie sowie dem Kampf gegen das Virus. Insofern ist unser neues Mitglied, die Stiftungsprofessorin Karma Ben Johanan, unter sehr besonderen Umständen nach Berlin umgezogen – umso mehr wünschen wir ihr, dass sie sich am neuen Ort wohl fühlt und schnell Kontakte aufbauen kann trotz der schwierigen Umstände. Was das Institut anbietet, ist Corona-bedingt nur ein reduziertes Programm. Aber wir nutzen die stilleren Tage im Homeoffice, um neue Pläne und Ideen für die Zeit zu schmieden, in der weitere Einschränkungen fallen oder sich das Leben wieder vollständig normalisiert. In den Tagen dazwischen verbinden sich mit den Neujahrswünschen vor allem die Wünsche für Gesundheit und persönliches Wohlergehen – nochmals שנה טובה ומתוקה לכולם.

Ihr Christoph Marksches - Institutsleiter

Karma ben Johanan zum Festtagsgebet

Im Jahre 1974 sang der legendäre Leonard Cohen zum ersten Mal seinen Song "Who by Fire". Der Text lautet:

And who by fire, who by water

Wer durch Feuer, wer durch Wasser

Who in the sunshine, who in the night time	Wer im Sonnenlicht, wer in der Nacht
Who by high ordeal, who by common trial	Wer durch Gottes Urteil, wer durch irdisches Gericht
Who in your merry merry month of May	Wer im Wonnemonat Mai,
Who by very slow decay	Wer durch langes Siechtum
And who shall I say is calling?	Und wer fällt das Urteil über unser Schicksal?

And who in her lonely slip,	Wer beim einsamen Ausrutschen,
who by barbiturate	Wer durch Schlafmittel
Who in these realms of love,	Wer in den Armen der Liebe,
who by something blunt	Wer durch dumpfen Schlag
Who by avalanche, who by powder	Wer in einer Lawine, wer durch Schießpulver
Who for his greed,	Wer wegen seiner Habgier,
who for his hunger	Wer wegen seines Hungers
And who shall I say is calling?	Und wer fällt das Urteil über unser Schicksal?

Auf die Idee zu dieser Folge von theologischen Rätseln brachte Cohen das berühmte Festtagsgebet ‚Unetanneh Tokef‘ („Wir wollen die Macht der Heiligkeit des Tages schildern“), das sowohl an Rosh Hashana als auch an Yom Kippur gesungen wird als Herzstück des „yamim noraim“, „Ehrfurchtserweckende Tage“. Genau wie Cohens Song zählt das ursprüngliche Gebet eine Reihe möglicher Schicksale auf, bessere und schlechtere, bedeutungsvolle und sinnlose, und unterstreicht so die Nichtigkeit des Menschen, wenn er mit dem Gericht Gottes konfrontiert ist.

Gerade in diesem Jahr, das jetzt endet, nachdem es vorher so tiefgreifend erschüttert wurde durch die Pandemie, durch verheerende Feuer und politische Unruhen, gerade jetzt scheint Rosh hashana sein Wesen als der Jüngste Tag zu offenbaren, wie er im Talmud beschrieben wird. Cohens Version des Gebets lässt diese Angst vor dem Gericht Gottes offen und steigert sie sogar noch durch die abschließende Frage „Who shall I say is Calling?“ (Und wer fällt das Urteil über unser Schicksal?) Für mich reflektiert diese Zeile treffend die Unsicherheit unserer Zeit hinsichtlich der eigentlichen Bedeutung des Wortes „Gericht“. Natürlich verwenden wir dieses Wort nicht mehr im ursprünglichen Sinne von Sünde und Bestrafung (falls es je eine solch einfache Bedeutung hatte). Und doch fragen wir uns ständig, welche Lektion wir aus dem, was geschieht, lernen sollen; anders gefragt, ob es in diesen Ereignissen eine verborgene Bedeutung gibt und wenn ja, wer den Schlüssel besitzt für ihre richtige Interpretation. Und wer fällt das Urteil über uns? Werden wir von der Zukunft beurteilt oder von der Geschichte? Sollten wir uns gegenseitig beurteilen? Wenn ja, auf Grundlage welcher Maßstäbe? Oder vielleicht ist das alles willkürlich und ohne jegliche Bedeutung?

Dennoch gibt das ursprüngliche jüdische Gebet eine entschiedene Antwort auf Cohens Fragezeichen. Diese Antwort vermittelt seinen Leserinnen und Lesern keine oberflächliche Gewissheit, sondern einfach vorsichtigen Optimismus: *וּתְשׁוּבָה וּתְפִלָּה וּצְדָקָה מֵעִבְרִין אֶת רַע הַגְּזֵרָה*, „Buße, Gebet und Nächstenliebe“ mildern die Strenge des Urteils. Diese Antwort ist unumstößlich, selbst wenn man von existentiellen Zweifeln niedergedrückt wird.

Ich wünsche uns allen, dass dieses Rosh hashana הַיּוֹם הַזֶּה mit sich bringt, die Versüßung des Gerichts, eine Versüßung, die uns nach den Feiertagen das ganze Jahr über begleiten wird. Um das wahr zu machen, beschaffen Sie sich bitte einen schönen Apfel und tauchen ihn in Honig. Das ist ein bewährtes Mittel, um Optimismus zu fördern.

Shana tova umetuka,
Karma Ben Johanan



Was Pfarrer*innen so machen - die Eberhard-Ossig-Stiftung

Ich lebe als Ruheständlerin seit 5 Jahren mit meinem Mann in Berlin. Aus dem Allgäu, wo ich zuletzt Pfarrerin in Scheidegg war, sind wir sozusagen zu Kunst und Kultur hierhergezogen. Wir sind gern als Gasthörer an der Theologischen Fakultät bzw. an der Jüdischen Theologie in Potsdam, besuchen Konzerte und haben jeweils „unser Ehrenamt“ gefunden. So darf ich bei den Andachten am Dom mitwirken und biete das Heilsame Singen an. Über die Christlich-Jüdische Sommeruniversität des IKJ im Jahr 2018 entstand der Kontakt zu Aline Seel, bis Anfang diesen Jahres Pfarrerin am Institut. Gemeinsam haben wir das Format „besserlesenalsbesserwissen“ entwickelt, eine Lesereihe, die seitdem erfolgreich regelmäßig stattfindet und für die wir bekannte jüdische Autorinnen und Autoren wie Prof. Michael Wolffsohn, Mirna Funk und Michael Wuliger gewinnen konnten, um nur einige zu nennen.

Die Eberhard-Ossig-Stiftung habe ich 2003 ins Leben gerufen. Zu dieser Zeit war ich Pfarrerin in Bad Neustadt/Saale. Ausgangspunkt war der Tod von

Eberhard Ossig im gleichen Jahr. Mit einem Teil des Erbes wollte ich unterstützen, was meinem verstorbenen Ehemann, aber auch mir selbst, wichtig war.

Als junger Mann arbeitete Eberhard Ossig nach dem Abitur für ein halbes Jahr im „International Oekumenical Centre of Christian Friendship and Service“ als Sekretär des Leiters. Jüdische und christliche Emigranten hatten dieses Zentrum in einem englischen Landadelssitz in Wistow gegründet und aufgebaut. Junge Menschen aus den im Zweiten Weltkrieg verfeindeten Nationen, insbesondere Studenten, sollten hier bei gemeinsamem Leben, Lernen und Arbeiten zusammengeführt werden – und damit zur Völkerverständigung befähigt werden. Später war Eberhard Ossig Schatzmeister und Mitglied in der theologischen Arbeitsgemeinschaft bei BCJ.Bayern (Begegnung von Christen und Juden. Verein zur Förderung des christlich-jüdischen Gesprächs in der Evangelisch-Lutherischen Kirchen in Bayern e.V.). Von Beruf war Eberhard Ossig Steuerberater und Wirtschaftsprüfer. Als Kirchenvorsteher, Prädikant und Mitglied einer Theatergruppe hat er sich über Jahrzehnte in der Kirchengemeinde engagiert.

Die Stiftung will dazu beitragen, dass Christinnen und Jüdinnen aufeinander hören und in vielfältiger Weise Glaubens- und Lebenserfahrungen miteinander teilen. Sie fördert also Begegnung und Dialog auf Augenhöhe. 2018 wurde der Sitz der Stiftung von Bad Neustadt nach Berlin verlegt. Seit dem Sommer 2018 gehört der Eberhard-Ossig-Stiftung der Stiftungsraum mit ca. 70 qm in der Markgrafenstraße 88, schräg gegenüber vom Jüdischen Museum. Hier werden in verschiedenen Formaten und Veranstaltungen Begegnung, Austausch, aufeinander hören, sich seiner selber vergewissern gefördert.

Während meiner aktiven Zeit als Pfarrerin der bayerischen Landeskirche hat die Stiftung Projekte unterstützt. So z.B. Eine Studienreise der Hochschulgemeinde Bayreuth nach Israel Ein Projekt des Schüleraustausches Mikve Israel (Nähe Tel Aviv) mit dem Rhön-Gymnasium Bad Neustadt. Dabei dokumentierten Schüler gemeinsam den jüdischen Friedhof von Bad Neustadt/Saale. Das Projekt Synagogen-Gedenkband Bayern: „Mehr als Steine ...“, in dem die in den 1930er Jahren in Bayern existierenden Synagogen und ihre Gemeinden dokumentiert werden.

Schalom Ben Chorin schrieb in Theologia Judaica II,188.

„Die Christenheit muß sich ihrer jüdischen Wurzeln wieder voll bewusst werden. Christsein heißt, in der Nachfolge Jesu leben. Dieser Jesus von Nazareth war aber ein Ur- und Nur-Jude, ein Rabbi, den seine Jünger, aber auch seine Gegner Rabbi genannt haben. ... Der Christ auf der Suche nach seiner eigenen Identität muß dem Judentum begegnen, ganz im Sinne der Mahnung des Paulus an die Heidenchristen in Rom: ‚So überhebe dich denn nicht, denn die Wurzel trägt dich, nicht du trägst die Wurzel.‘ Diese Wurzel ist Israel, ist das Judentum.“

Dass diese Sätze des Paulus, dass die Kirche jahrhundertlang ihre Wurzel Israel nicht nur vergessen hat, sondern diese von sich abzuspalten suchte und dabei einen Antijudaismus entwickelte, der die Christenheit dem Antisemitismus gegenüber weithin hilflos werden ließ –dies macht es

notwendig, nach Kräften die Begegnung und den Dialog auf Augenhöhe zwischen Juden und Christen zu fördern. Ich bin überzeugt: Wir können dadurch gegenseitig bereichert werden.

Ihre Ingrid Ossig

Nähere Informationen zur Stiftung finden Sie hier: www.eberhard-ossig-stiftung.de

besser *lesen* als besserwissen

LITERATUR UND MUSIK

Besserlesen im Freien

Veranstaltungen müssen derzeit entweder abgesagt werden oder es werden kreative Alternativen gefunden, die sie gerade dadurch oft besonders werden lassen. Wir sind sehr glücklich, dass wir die Lesereihe, die wir in Kooperation mit der Eberhard-Ossig-Stiftung durchführen, nicht absagen mussten, sondern sie bei wunderbarer Atmosphäre im Freien stattfinden lassen konnten. Die beiden Open-Air-Lesungen fanden mit zahlreichem Publikum im weitläufigen Innenhof der Eberhard-Ossig-Stiftung statt.

Am 13. August war Schriftstellerin und Journalistin Mirna Funk zu Gast, die aus ihrem mit dem Uwe-Johnson-Förderpreis ausgezeichneten Debütroman „Winternähe“ las. Folglich wurde an diesem Abend ausführlich über Erinnerungskultur, alltäglichen Antisemitismus, jüdisches Leben in der DDR und darüber, was es heißt, Vaterjüdin zu sein, gesprochen.

Unter dem Titel „Koscher durch die Krisen“ feierten wir schließlich am 10. September mit Autor Michael Wuliger dessen Buchpremiere. Es war ein heiterer, amüsanter Abend mit den humorvollen wie nachdenklichen Kolumnen, wie sie von ihm auch aus der Jüdischen Allgemeinen bekannt sind.

Es ist eine Freude, dass so viele Menschen an unserer Lesereihe Interesse haben, besser gesagt, an jüdischer Literatur, guter Musik und der ungezwungenen Möglichkeit, sich über beides auszutauschen.

Ein herzlicher Dank gilt insbesondere Ingrid Ossig für Ihr großes Engagement! Es war ein wunderbarer gemeinsamer Lesesommer!

Theresa Dittmann



So lässt es sich gut lesen und hören.

Neue Publikationen

Zwei besonderen Veranstaltungen des IKJ können Sie ab sofort in schriftlicher Form nachgehen:

Zur 15. Jüdisch-Christlichen Sommerakademie ist soeben der Band "Christliche und jüdische Mystik - Gemeinsamkeiten und Unterschiede" unter dem Dach der Evangelischen Verlagsanstalt erschienen und kann dort bestellt werden.

https://www.eva-leipzig.de/product_info.php?info=p4853_Christliche-und-juedische-Mystik.html

In der Reihe EPD - Dokumentationen erscheint dieser Tage ein Heft im Nachgang zu unserem Schleiermacher-Studentag unter dem Motto: "Anpassung, Abgrenzung und Eigenständigkeit - Jüdische und christliche Reformstrebungen im 19. Jahrhundert und heute". Bitte bestellen Sie hier in Kürze:

<https://www.epd.de/fachdienst/dokumentation/startseite>

Christoph Markschies (Hrsg.)



Christliche und jüdische Mystik

Gemeinsamkeiten und Unterschiede



Bis zum nächsten Mal

Unseren nächsten Newsletter lesen Sie im Dezember zum Chanukka-Fest.
Bis dahin wünscht Ihnen das Team des IKJ von Herzen alles Gute!

ikj-berlin.de

[Newsletter abbestellen](#)